

Absalom : Predigt zu den Zürcher Jugendunruhen

Autor(en): **Sonderegger, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **74 (1980)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HUGO SONDEREGGER

Absalom

Predigt zu den Zürcher Jugendunruhen

Seit einigen Wochen gibt es in Zürich das sogenannte «Schlupfhuus», in dessen Schutz zehn- bis sechzehnjährige Kinder und Jugendliche hineinschlüpfen können, die unter dem Druck ihrer Probleme von zu Hause weglaufen, unter akuten Schulängsten leiden, isoliert, suizidgefährdet oder in kriminelle Handlungen verwickelt sind. Probleme, etwa Schulängste, hatten wir schon vor dreißig und fünfzig Jahren, aber Selbstmord lag noch kaum in unseren Möglichkeiten. Seit mehr als einem halben Jahrzehnt klingelt im Kanton Bern das «Sorgentelefon für Kinder», das von Jahr zu Jahr mehr in Anspruch genommen wird. Man kennt vierzehnjährige Alkoholiker, fünfzehnjährige Prostituierte. Von den Drogensüchtigen nicht zu reden! In unserer Stadt war während weniger Wochen das «Autonome Jugendzentrum» geöffnet, das die Probleme der Jungen nicht schuf, sondern lediglich unübersehbar versammelte.

Was ist denn eigentlich los mit unseren Kindern? Sind sie einfach schlechter, bössartiger, als wir waren, sie, die sensibelsten Glieder unserer Gesellschaft? Tatsache ist, daß eine andauernde Krisensituation zwischen den Heranwachsenden und uns Erwachsenen besteht, die wir übersahen, bis sie sich lautstark Gehör verschaffte. Beruhigen können wir uns kaum mit dem Gedanken, es handle sich nur um einige Dutzend Randalierer oder «Politkriminelle». Daß ein Schlupfhuus, ein Sorgentelefon nötig sind, daß es einen Kinderalkoholismus gibt, zeigt an, daß die Wurzeln der Jugendbeunruhigung tiefer reichen und weiter greifen. Das Elend vieler Kinder und Teenagers muß groß sein. Im Sommer trugen demonstrierende Junge ein Transparent mit der Aufschrift: «Wir haben Grund genug zum Weinen — auch ohne euer Tränengas.»

Heute wollen wir über einen jungen Menschen nachdenken, über Absalom. Wir alle werden seine Geschichte einigermaßen kennen. Für viele von uns ist er von Kindheit an das Musterbeispiel eines schlechten Sohnes, der die verdiente Strafe empfangt, hochfahrend, verwerflich. In einer breit angelegten Novelle wird Absalom höchst lebendig beschrieben. Aber er interessiert uns jetzt nicht als Persönlichkeit grauer Vergangenheit, sondern als Typ menschlicher Strebungen und Tendenzen heute und morgen.

Zum Inhalt unserer Geschichte: Absalom hat sich erhoben gegen Herrschaft und Leben seines Vaters David. Was beim Lesen über-

rascht: die überwiegende Mehrheit des Volkes steht auf der Seite des Sohnes. Dem König bleibt nur das Söldnerheer von Kretern und Philistern, also von Ausländern, und allerdings eine nicht zu unterschätzende Schar von Getreuen. Es kommt zur Schlacht zwischen dem kriegsgewohnten Söldnerheer und dem schwerfälligen Heerbann des Volkes, schließlich zur Niederlage der zwölf Stämme, die sich gegen David erhoben hatten. Absalom findet den Tod. Joab, Davids Feldhauptmann und Freund, bringt den Prinzen eigenhändig um, wie dieser, mit seinen prachtvollen Haaren ins Geäste verwickelt, hilflos an einem Baum hängt. Joab widersetzt sich damit geflissentlich dem ausdrücklichen, vielleicht seltsamen Tagesbefehl des Königs: «Verfährt mir glimpflich mit dem jungen Mann, dem Absalom!» Auf Drängen seiner Freunde ist David selbst nicht in die Schlacht gezogen. Er wartet im Ostjordanland, dem heutigen Jordanien, auf Boten. Und sie kommen — als Siegesboten. Aber David scheint sich nicht für Sieg oder Niederlage zu interessieren. Ihm brennt nur die eine Frage auf dem Herzen: «Geht es dem jungen Mann, dem Absalom, gut?» Die Todeskunde trifft den Vater für alle zutiefst erschütternd und völlig unbegreiflich: «Da fuhr der König zusammen und er stieg in das Obergemach am Tor hinauf und weinte; noch im Gehen rief er: O mein Sohn! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn! O Absalom! O wäre ich für dich gestorben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!»

Was liegt in diesem Schrei? Trauer, nichts als Trauer, daß er ihn verloren hat, daß es soweit gekommen ist, wie es nicht kommen durfte. Trauer über das Unversöhnte dieses Abschieds. Trauer, daß er, der Vater, dem Sohn seine Liebe nicht mehr beweisen durfte. Trauer über sein eigenes Versagen.

Absalom besaß als Prinz alles. Er mußte seine jungen Jahre nicht wie David auf der Flucht, in der Wüste, in Höhlen, unter der Glut der Sonne, mit Hunger und Durst verbringen. — Unsere Jungen haben, wie man zu sagen pflegt, alles: Taschengeld, ein Töffli oder eine 500er Maschine; mit achtzehn Jahren können sie Auto fahren; sie reisen in fernste Länder; sie erlauben sich Verhaltensweisen, Verhältnisse, von denen wir höchstens geträumt hätten.

Gewiß, die Gesellschaft gibt ihren Kindern alles, ausgenommen das eine, das am meisten wiegt, die Freundschaft einer Zuneigung, die das Kind versteht und vom Kind verstanden werden kann, die das Kind glücklich macht und fördert. Der junge Mensch braucht Autorität, aber eine solche, die bereit ist, sich in Auseinandersetzungen einzulassen, die erträgt, angegriffen zu werden, und fähig ist, sich fair zu verteidigen. Eine Autorität, die kritisch ist gegenüber dem Jugendlichen, aber auch Kritik erträgt.

David hing mit väterlicher Schwäche an seinen Söhnen, besonders

an Absalom. Ohne Zweifel, David liebte seine Kinder. Aber man hat bei der Lektüre der Davidgeschichten nicht den Eindruck, daß sich der Vater Zeit nahm, seine Söhne und Töchter mit weiser Einfühlungsgabe zu lieben. Er war sehr beschäftigt, sein Königtum aufzubauen, aber kaum damit, einzudringen in das Königreich eines Kinderherzens. Hie und da mal wird er sie überhäuft haben mit Liebe, die übrige Zeit hat er sie in seiner zerstreuten Unaufmerksamkeit übersehen. David, eine völlig moderne Gestalt! — Ein 25jähriger Demonstrant, den man auf den Straßen Zürichs interviewte, sagte: «Mir persönlich ist Fortschritt weniger wichtig als Schritte aufeinander zu.» Kann man es besser, wesentlicher sagen? Der junge Mensch braucht Verständnis und Liebe. Liebe ist ohne Drohung.

«O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!» Was liegt in diesem Schrei? Trauer darüber, daß Absalom büßen mußte für vieles, was David ihm wie ein Erbstück vermacht hatte. Absalom konnte sehr gewalttätig sein. In einem Blutracheakt — die Blutrache war in Israel rechtlich geregelt, anerkannt — hatte er seinen älteren Stiefbruder, den Kronprinzen Amnon, als Sühne für die Schändung von Absaloms leiblicher Schwester Thamar durch gedungte Mörder umbringen lassen, anläßlich eines Festmahls, das Absalom in seinem eigenen Hause als Gastgeber darbot, im Kreise aller Söhne Davids. Brutaler, gemeiner geht's nicht mehr. Man wird an Cesare Borgia erinnert.

Aber zur Zeit dieser Abrechnung hatte David schon viele Gewaltakte hinter sich. Vielleicht blitzte in David bei der Kunde von Annons Ermordung die Erinnerung an Uria auf, den Mann der Bathseba, den er allerdings eleganter auf die Seite bringen ließ. Nicht nur seine bezaubernde Liebenswürdigkeit hatte David dem Sohn vererbt, sondern auch seine kaltblütige Härte. Man konnte an Absalom Dinge verabscheuen, die David alles andere als fremd waren, sich aber bei ihm nicht zur Katastrophe ausweiteten, während sie Absalom überfluteten. Jetzt allerdings wird David durch Absaloms Aufstand in eine Tragödie hineingezerrt, die für ihn den Charakter der Vergeltung bekommt.

Wie steht es mit der gewalttätigen Welt, die wir unseren Kindern zubereitet haben? Als Vier-, Fünfjährige hören sie von Kriegen mit Waffen, und was für Waffen! Und wenn sie etwas älter sind, lernen sie verstehen, daß es Wirtschaftskriege gibt, die die einen schwelgen und die andern verhungern lassen. Und unsere Unterhaltung im Krimistil, die schon dem Kind das Verbrechen als eine selbstverständliche Seite des Lebens präsentiert! Müßte man nicht heute das Faustwort korrigieren: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, verdirb es, um es zu entgiften!»

«O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!» Was liegt in diesem Schrei?

Trauer darüber, daß es so grenzenlos viel braucht, bis wir den andern, den Mitmenschen, recht sehen, richtig deuten, seine Motive erkennen. Jetzt sieht David die Qualitäten Absaloms wie noch nie, jetzt, wo es zu spät ist! Wehe uns, daß uns oft erst die Trennung die Augen öffnet! Absalom war kein Playboy, er dürfte eine brillante Persönlichkeit gewesen sein. Er konnte den Menschen mit Interesse begegnen, mit wahrhafter Herzlichkeit. Er besaß das Charisma menschlicher Nähe. In David mag es gedämmert haben, daß sein Sohn im Namen der Jugend aufstand gegen eine bequem gewordene Berufung auf die Erfahrung, im Namen des verheißungsvollen Morgen gegen ein müdes Heute. Vielleicht sieht David jetzt ein, daß er die heikle Frage der Thronfolge früher und klarer hätte regeln müssen.

Davids Verhältnis zu Absalom ist von der Trauer und nicht vom Haß bestimmt. In dieser Geschichte wird geweint, viel geweint, es wird aber von seiten Davids nicht geflucht, nicht verflucht. Absalom bleibt Davids Sohn und wird nicht sein Feind. Oder war Davids Trauer nur die undisziplinierte Liebe zum Toten, wüst gesagt: Affenliebe? Kaum. David war ein Gebundener, gebunden an Gott. Gewiß, kein unverdorbener Heiliger, kein reiner Tor. Im Gegenteil, er war gezeichnet von tiefen Spuren des Bösen, die seine menschlichen Schwächen bezeugten. Aber durch sein ganzes Leben, das sich aus Sieg und Niederlagen zusammensetzte, streckte er sich aus nach dem, der höher und zuverlässiger ist als er. Wohl zu Recht werden ihm viele Psalmen des Alten Testaments zugeschrieben, unter ihnen diese Verse: «Zu Gott allein sei stille, meine Seele. / O Gott, du bist mein Gott, dich suche ich. Meine Seele dürstet nach dir wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser. / Unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich.»

Auch als Staatsmann war David hier gebunden. Der Staatsmann und der Mensch-vor-Gott lassen sich nicht trennen. Wir müssen uns das sehr überlegen als Christen, als christliche Staatsbürger, christliche Behörden, christliche Parlamentarier. Joab, der Oberst, der Absalom tötet, ist nicht die Lösung für den *christlichen* Politiker. Die Realpolitik, die in Joab verkörperte Staatsraison hat David stets nur wie eine grauenhafte Versuchung begleitet. Wenn *Christen* nach der starken Hand des Staates rufen, dann meinen sie doch nicht die eiserne Faust, sondern die führende Hand, die in ihrer Weisheit und Geduld stark ist.

Wir wissen, was heute nervöse, überreizte Eltern sich weltweit an Kindsmißhandlungen zuschulden kommen lassen. Kinder können einem den Nerv ausziehen, sodaß man nur noch schlagen möchte und vergißt: das ist ja mein Kind, das ist ja ein Kind! Es gibt Jugendliche, die einen fertigmachen können. Es kommt in Zürich zu Szenen, die tief unter dem Strich liegen — leider allerdings auch auf

Seiten der sogenannten Ordnungshüter! Aber erlaubt den Vergleich: In diesen Tagen beschreiten ehrenwerte Männer den Rechtsweg, um die Einführung von Tempo 50 auf unseren Straßen innerorts zu hintertreiben. Es sind natürlich dieselben Kreise, die Tempo 100 auf den Autobahnen leidenschaftlich bekämpfen. Abgesehen von der Oeleinsparung bedeutet verminderte Fahrgeschwindigkeit die Herabsetzung der Verkehrsoffer. Pro Jahr opfern wir in der Schweiz dem Moloch Verkehr und Geschwindigkeit hundert tote und dreitausend verletzte Kinder, von denen viele mit einem Schaden fürs Leben behaftet sind. Was sind Hunderttausende von Franken, die durch die Zürcher Krawalle verloren gehen, gegen hundert Kinder, gegen einen einzelnen toten Knaben, ein einziges totes Mädchen, das vor seiner Mutter, seinem Vater, vor seinen Geschwistern liegt, unwiederbringlich! Gegen ein Kind mit bleibenden Schäden! Ehrenwerte Männer — man fragt sich bald, wo die Kriminalität zu suchen sei. — Die Jungen von Zürich bleiben unsere Kinder.

David trauert, denn er weiß von der Liebe Gottes. Er gehört zu den Gestalten des Volkes Israel, von denen man sagt, sie hätten — obwohl keine Propheten — durch die Jahrhunderte voraus auf den Messias geblickt. In Jesu Leben liebt uns Gott, hat er Zeit für uns, nimmt er sich Zeit, betritt er die lange Straße unserer Absagen an den Vater. Sein Tod ist das Siegel auf Gottes Willen zur Versöhnung, das Siegel auf Gottes Geduld.

Wir müssen wieder hineinhören in die ewige Stille, damit Gottes Wort zu uns reden kann, damit wir nicht die Gefangenen unserer bösen Erfahrungen werden, damit wir bereit bleiben, uns zu erneuern, in der Buße nicht ausgelernt zu haben, damit wir Mut gewinnen zu einer Selbständigkeit, die sich der öffentlichen Meinung nicht beugt — um des Menschen willen, um Christi willen, der Mensch geworden, um der Menschlichkeit willen. «Wird auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie gleich seiner vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr, dein Erbarmer.»

(Predigt über II. Samuel 19, 1 vom 12. Oktober 1980 in der Großmünsterkapelle, Zürich)

Daß dieses ganze Schulsystem zerbrochen werde, daß diese Knechtung aufhöre, ist freilich mein innigster Wunsch. Ich begrüße von Herzen eine vom richtigen Geist getragene und richtigen Zielen zustrebende politische und soziale Umgestaltung, aber fast noch inniger, fast noch leidenschaftlicher ersehne ich eine pädagogische Revolution.

(Leonhard Ragaz, Die pädagogische Revolution, Olten 1920, S. 94)
